

# Bauwelt

## Glück und Glas

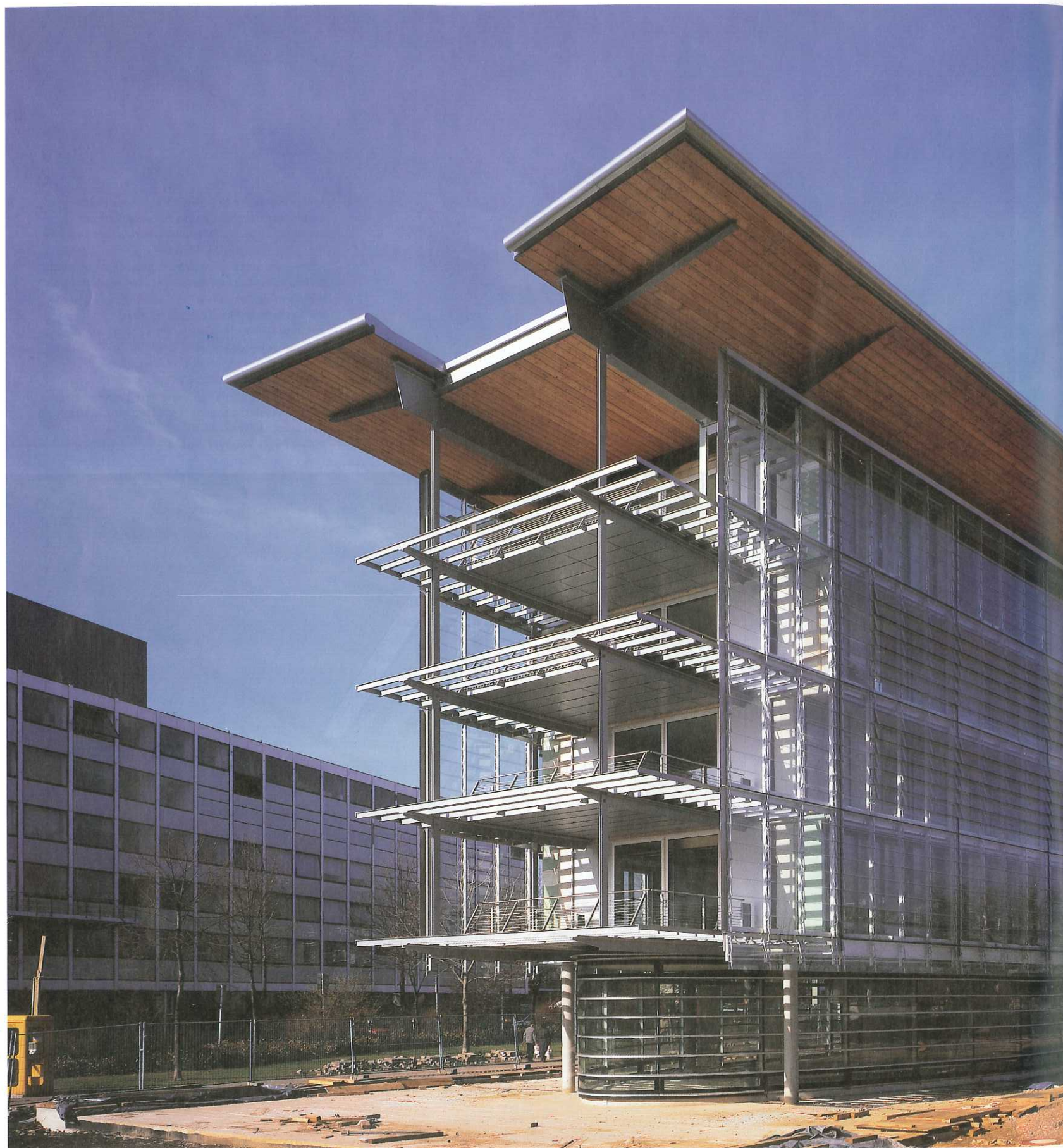
Die sprichwörtliche  
Zerbrechlichkeit steht  
der Leidenschaft  
vieler Architekten  
für gläserne Fassaden  
nicht im Wege.  
Belichtung, Ökologie,  
Wirtschaftlichkeit  
und Bauphysik führen  
zu neuen Konzeptionen,  
die auch dem Sinn  
für Ambivalenz und  
Camouflage  
reichlich Stoff liefern



Benedikt Hotze

# Die Stadt in Szene gesetzt

Wohn- und Geschäftshaus am MIR in Gelsenkirchen







Bauherr:  
GGW Gelsenkirchener Gemeinnützige  
Wohnungsbaugesellschaft  
Architekten:  
Hansen + Petersen, Dortmund  
Mitarbeiter:  
Stefan Beschorner (Projektarchitekt),  
Emanuelle Raoul, Markus Kaplan,  
Ricardo Varini  
Tragwerksplanung:  
Matthias Pfeifer, Darmstadt  
Haustechnik:  
Heller & Schaffrick, Herten

**Obwohl sie wie zwei ungleiche Brüder  
nebeneinanderstehen, der geschlossene Kubus  
des Theaters aus den 50ern und das aufgelöste Gebilde  
mit den unverkennbaren Insignien der 90er,  
vertragen sie sich ausgezeichnet, wohl nicht zuletzt,  
weil keine Anbiederung versucht wurde.  
Zur Situation: Die keilförmige Kubatur vermittelt  
zwischen der Wohnbebauung  
an der von Norden kommenden Schalker Straße  
– sie ging früher durch bis zur Florastraße  
und knickt nun nach Westen ab in die Rolandstraße –  
und der öffentlichen Nutzung rund ums Theater.  
Deshalb auch die Transparenz des Erdgeschosses  
und die Mischung zwischen Arbeiten und Wohnen.  
Lageplan im Maßstab 1:4000**



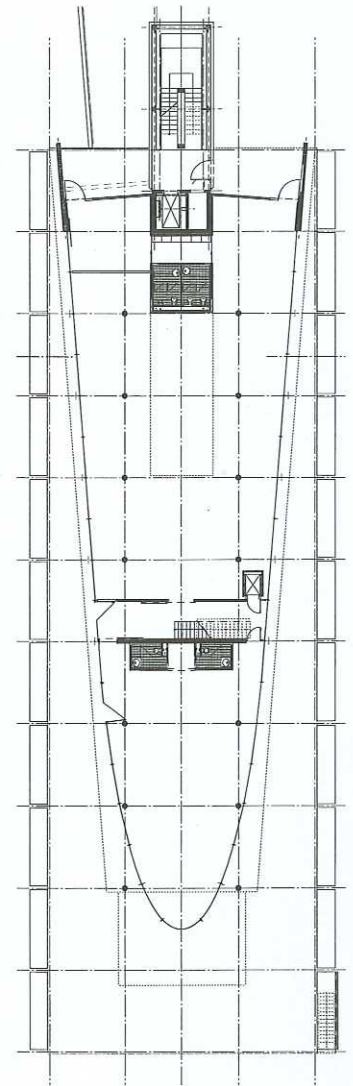
Was hat Gelsenkirchen außer Schalke schon zu bieten? Nun, immerhin besitzt die Stadt „den ästhetisch wichtigsten Nachkriegsbau im Revier“, schreibt der Ruhrgebietskenner Roland Günter in seinem Standardwerk „Im Tal der Könige“. Damit meint er nicht das Kraftwerk Gelsenkirchen-Horst von Fritz Schupp und Martin Kremmer, das in diesen Tagen gerade frevelhafterweise abgerissen wird. Er meint auch nicht Uwe Kiesslers (allzu) hochgelobtes Technologiezentrum im Wissenschaftspark, das Aushängeschild der Emscher-IBA, oder die Gebäude der Gartenschau auf dem Gelände der alten Zeche Nordstern. Gemeint ist natürlich das Stadttheater von Werner Ruhнау, Ortwin Rave und Max von Hausen, das bei seiner Eröffnung 1959 auf das Publikum so erstaunlich gewirkt haben muß wie eine versehentlich dort gelandete russische Raumkapsel; die Abkürzung MIR (Musiktheater im Revier, wie es sich seit der Zusammenlegung mit Bochum nennt) ließe sich mit etwas Phantasie so deuten.

Dieses grandiose Bauwerk der „zweiten Moderne“ mit seiner riesigen Glasfront und den Treppenkaskaden an der gekrümmten Rückwand des Zuschauerraums leidet seit seiner Erbauung an der mangelnden städtebaulichen Einbindung. Die Florastraße, die den Bau von der Innenstadt abschneidet, wurde niemals unter die Erde verlegt, wie es Ruhнау geplant hatte. Zudem hat man die axial auf das Theater zulaufende Bahnhofstraße in den siebziger und achtziger Jahren mit „Stadtmöblierungen“ simpelsten gestalterischen Anspruchs zugestellt. Diese Fehler sind auf absehbare Zeit irreparabel. Um so erfreulicher, daß nun mit einem äußerst ambitionierten Neubau wenigstens an der östlichen Flanke des Theaters der Versuch unternommen wurde, eine öde Leerfläche städtebaulich zu fassen.

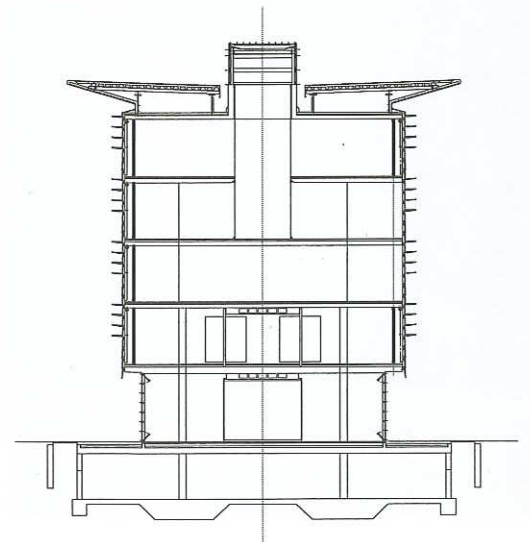
Dieses Gebäude der Architekten Hansen und Petersen hat das Zeug dazu, ähnliches Aufsehen zu erregen wie weiland Ruhnaus Theater. Auf den ersten Blick ist es ein Fremdkörper, der irgendwie schief und autistisch auf dem Platz zu stehen scheint. Hier wurden nicht brav Blöcke geschlossen oder harmlose, vorstädtisch anmutende Wohnriegel errichtet – wie vor einigen Jahren östlich davon –, sondern hier steht ein Solitär mit Attitüde, den man erst auf den zweiten Blick ganz versteht.

Das Haus ist in seinem Grundriß keilförmig angelegt. Form und Lage leiten sich aus der städtebaulichen Situation des Umfelds ab, namentlich der kleinen Schalker Straße mit ihrer Gründerzeitbebauung. Damit ist der Bau gegenüber dem Theater leicht verkippt; der Raum zwischen den beiden Solitären wird durch das gerade verlegte, durchlaufende Pflastermuster gefaßt, das sich aus der

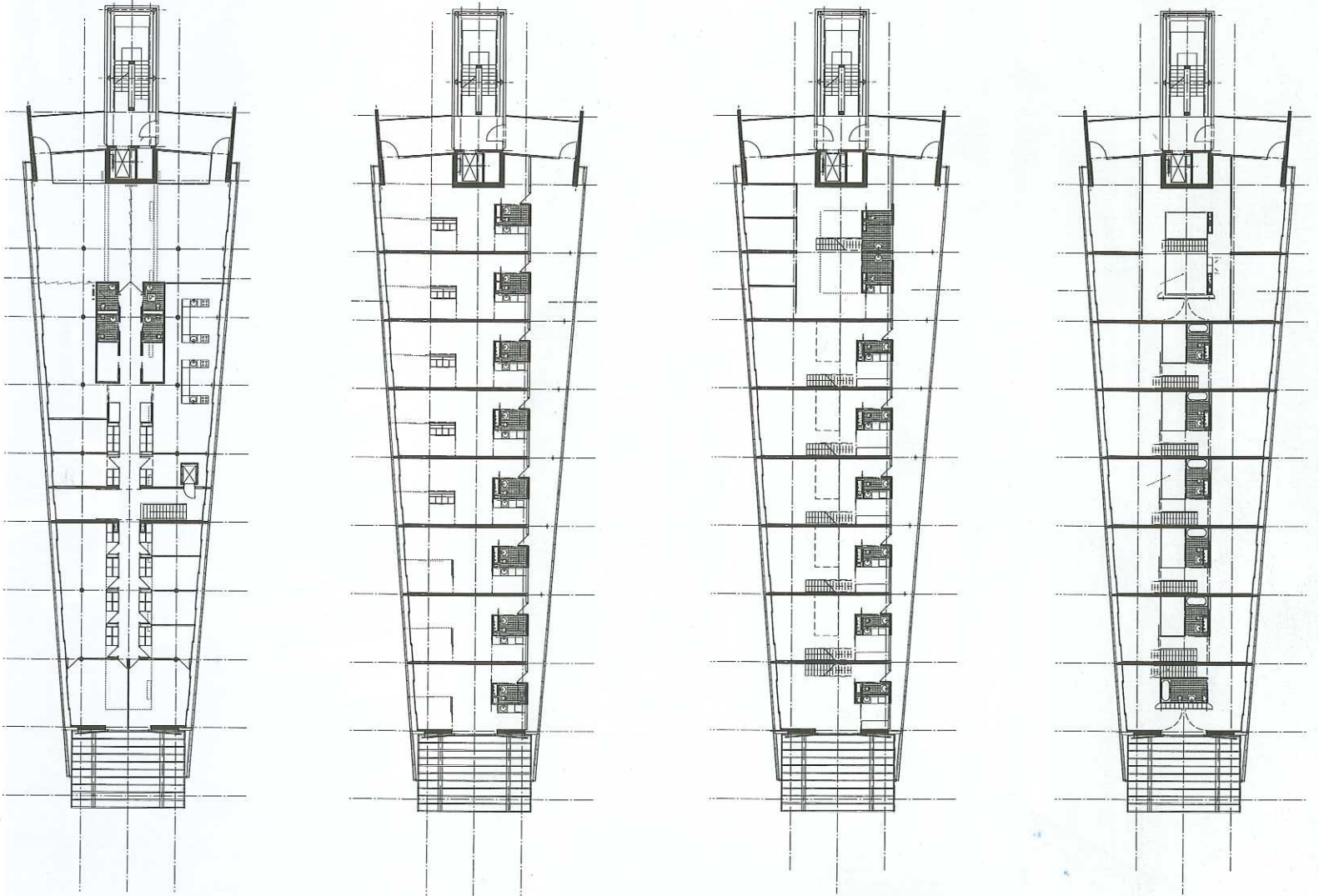




**Das Nebeneinander oder besser Übereinander  
 von Arbeiten und Wohnen  
 bestimmt das Gesamtkonzept:  
 die AOK mit Publikumsverkehr  
 in den beiden unteren Ebenen,  
 Etagenwohnungen im 2. Obergeschoß  
 und Maisonettes mit einer Anwaltspraxis darüber.  
 Die Konstruktion ist ein Stahlbetonskelett.  
 Um das Erdgeschoß im Fassadenbereich  
 offen und stützenfrei zu halten, sind die einzelnen  
 Geschosdeckenränder von Betonschotten  
 im Dachgeschoß nach unten abgehängt.  
 Ausgesteift wird das Gebäude durch den massiven  
 Erschließungskern vor dem gläsernen Treppenhaus.  
 Die Fassaden sind zweischalig aufgebaut:  
 Glaslamellen sorgen außen für den Wetterschutz;  
 raumhohe Schiebefenster stellen die eigentliche  
 Klimahaut dar.  
 Grundrisse und Schnitt im Maßstab 1:500**



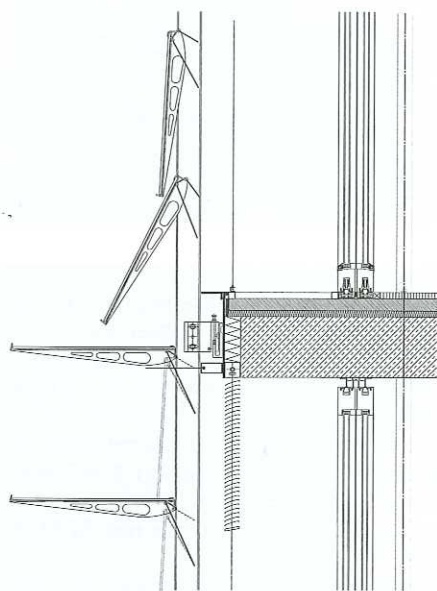












**Vor den dicht schließenden, hölzernen Schiebeelementen mit Wärmeschutzglas hängt eine Membran aus rahmenlosen Glasscheiben. Ihre einzelnen Lamellen lassen sich über die gesamte Geschoßhöhe individuell aufstellen. Der Abstand zwischen beiden Fassaden beträgt 50 cm. In diesem Zwischenraum hängen wettergeschützt und weitgehend wartungsfrei die Sonnenschutzelemente. Die Doppelfassade basiert auf dem Prinzip des bewährten Kastenfensters. Der Luftzwischenraum bildet einen Klimapuffer, der sowohl das Aufheizen durch Sonneneinstrahlung als auch starkes Auskühlen im Winter verhindert. Fassadenschnitt im Maßstab 1:25**



Geometrie des Theaters ergibt. Aus der Schalker Straße heraus wirkt das breite Hinterteil des Baus einerseits als Fortführung des Straßenraums, andererseits auch als *point de vue* – eine Doppelfunktion, die an dieser städtischen Bruchstelle genau richtig ist. Die Einbindung in das Umfeld gelingt aber nicht nur durch die städtebaulich-formale Disposition, sondern vor allem auch durch die Funktionsmischung. Wohnen und Arbeiten auf engstem Raum – wo wäre dieses heute wieder aktuelle Motto typischer als im Ruhrgebiet? Das Haus enthält im Erdgeschoß und im ersten Obergeschoß Büros der AOK. Die übrigen Geschosse dienen – trotz der exponierten innerstädtischen Lage – dem Wohnen. Überdies gibt es im rückwärtigen „breiten“ Teil des Keils noch eine zweigeschossige Rechtsanwaltskanzlei, die von oben belichtet wird. Zugegeben, hier ist kein Sozialer Wohnungsbau entstanden und auch keine Studie über den verdichteten Geschoßwohnungsbau unter Ausnutzung des letzten Quadratmeters. Die Eigentumswohnungen sind herrlich, fast

selbtherrlich mit ihrem verschwenderischen Angebot an Raum, Höhe und Licht. Überall gibt es Parkettböden mit eingelassenen Steckdosen, raumhohe Verglasungen und Schiebetüren. Viele Wohnungen sind zweigeschossig, die meisten haben mindestens einen Bereich mit Luftraum in voller Höhe, und die exponierteste an der Spitze im 3. und 4. Obergeschoß bietet zwei riesige Balkon-Loggien mit erhabenem Blick – aber kein separates Kinderzimmer. Erschlossen werden die Wohnungen über ein zentrales Treppenhaus im Gebäuderücken, das auf sich verjüngende, vollverglaste Laubgänge an der Ostseite des Hauses führt. Die Wohnräume sind entsprechend nach Westen orientiert – eine intelligente Adaption von Le Corbusiers „*rue intérieure*“. Alle Fassaden haben eine Glashaut aus elektrisch zu öffnenden, rahmenlosen Lamellenfenstern. Bei den Wohnräumen entsteht zwischen äußerer Glashaut und der Holz-Schiebefenster-Klimahülle eine zur Not begehbare, etwa 50 cm tiefe Zone, die als Wärmepuffer und Wetterschutz dient. Der in dieser Zone lie-





gende Sonnenschutz kann bei geschlossenen Lamellenfenstern auch während eines Sturms ungefährdet heruntergelassen bleiben.

Um vor dem zurückspringenden Erdgeschoß keine Stützen anordnen zu müssen, sind alle Geschoßdeckenränder über Stahl-Gewindestäbe von oben abgehängt. Ansonsten ist die Stahlbeton-Skelett-Konstruktion konventionell. Unter dem Haus gibt es eine seitlich von oben belichtete Tiefgarage mit 34 Stellplätzen.

Natürlich ist dieses überaus elegante, zeitgemäße und selbstbewußte High-Öko-Tech-Glashaus bei Gelsenkirchener Anwohnern und Lokalpolitikern nicht unumstritten. Aus einem beschränkten Wettbewerb hervorgegangen, hat es in der Genehmigungsplanung sowohl in der Höhe als auch in der Länge deutlich schrumpfen müssen. Ursprünglich hätte die Spitze bis vorn an die Florastraße reichen sollen – ein Grund für die je nach Standort des Betrachters gelegentlich etwas unentschieden wirkende Position und Kubatur des Hauses. Aber auch in der reduzierten Form ist der Neubau ein Gewinn für das Umfeld des MIR. Und für die Architekten, die bislang hauptsächlich auf der grünen Wiese Gewerbebauten, Supermärkte und Einfamilienhäuser errichtet haben, bedeutet dieses Projekt den Durchbruch in die reale Stadt.

Dieses Haus an diesem Ort trägt mit seinen vielfältigen und überraschenden inneren wie äußeren räumlichen Beziehungen zu dem bei, was Theaterbauer Werner Ruhnau als „Stadt-Theater“ bezeichnet: „Eine Stadt, die zu einem szenischen Ereignis animiert, ist eine richtige Stadt.“





Die Appartements im 2. und die Maisonettes im 3. Obergeschoß werden durch einen Laubengang auf der Ostseite erschlossen, der sich zu seinem Ende hin verjüngt. Ausstattung, Materialien und Raumangebot der Eigentumswohnungen sind ausgesprochen luxuriös. Dafür kostet auch eine geräumige Dreizimmerwohnung fast eine halbe Million Mark.  
Fotos: Ralph Richter/Architekturfoto, Dortmund

